

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 12

Artikel: Das ehemalige "Pétion-Haus" an der Spitalgasse

Autor: M.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

treiben! Es ist nun einmal fahrendes Volk, wohl recht unterhaltend, aber kaum sehr ernsthaft und verheizungsvoll. Ich denke, deine Mutter wird hierin kaum anderer Meinung sein. Nimm dich in acht, Kind! Wie bald ist eine nicht wieder gutzumachende Dummheit geschehen!"

Sie gingen gerade der Seemauer entlang und Mie konnte sich nicht enthalten, scheue Blicke über die spiegelglatte Wasserfläche zu senden, nach den heimlichen Stätten am jenseitigen Ufer, wo sie eben noch die glücklichsten Stunden ihres Lebens verbrachte. Dort der umbuschte Badestrand, weiter rechts, an den hochgewölbten dichten Wald geschmiegt, das kleine Dörfchen mit dem Gasthof am See, darin sie ein wenig gebedert, sich Mut angetrunken und zu überst im Walde die erhabene Lichtung, wo das Rätsel Liebe sich ihrer sehndenden Seele so wunderbar entschleiert hatte ...

Die mit kühlen Lüftchen einsetzende Sommernacht verklärte dieses Lebensfest. Feierlich, regungslos standen die weißen Segel gegen das Abendrot, die fernen Schneeberge leuchteten rosig angehaucht, einzelne Sternchen flimmerten durch die schnell wechselnden Tinten der Dämmerung. Was waren die Jubelrufe auf dem Wasser denn anders als das Echo ihrer Glückseligkeit? Und konnte jenes zauberhafte Firmelicht etwa nicht Widerschein ihrer entflammten Seele sein? Die ganze Welt war entzündet, stand im Feuer ihrer ersten Liebe. Davon hatten die Begleiterinnen, die sich anscheinend so sehr um Mies Seelenheil kümmerten, nicht die leiseste Ahnung. Wie töricht der kindische Wunsch, das Übermaß ihrer Gefühle in eine dieser kalten Seelen zu ergießen! „Um Himmels willen, wie kannst du dich mit einem Musifanten einlassen!“ würden sich all die teuern Nächsten entsetzen. Nein, ihre Liebe mußte Geheimnis bleiben, sie konnte nie Gesellschaftsspiel werden, nur in der Stille und Einsamkeit gedeihen. Einzig Mut gehörte dazu und ein wenig Schlangenkluigkeit.

Unter einem nichtigen Vorwand ließ Mie die zwei Gouvernantes stehen, die mit vereinten Kräften den Teufel „Jazzband“ an die Wand malten und Schauermären aus dem Künstlerleben zum Besten gaben. Im Gehen betrachtete sie die Gesichter der ihr Entgegenkommenden, als müßte sie insgeheim deren Denkart erforschen, feststellen, ob sie Ja oder Nein zu ihrer Liebe sagten. Ach Himmel, ob es nun ein steifkleines Bureaucraten- und Schulmeistergesicht oder eine fettglänzende Händlermiene war — überall stieß sie auf den gleichen Ausdruck geistiger und moralischer Beschränktheit. Da war gewiß nicht einer unter den vielen Hunderten, die da saß und zufrieden ihren Abendischoppen tranken oder sich bei den Klängen der Kerkapelle die rechte Bettenschwere anließen, der aufmunternd zu ihr gesprochen hätte: „Traue du einzig und allein der Stimme deines Herzens, mein Kind.“

Eingeschüchtert floh sie in einen von Buschwerk umgebenen dunklen Winkel des Parks, von wo ihr das Menschengetriebe wie ein Marionettenspiel erschien und die Musik ihr Ohr nur wie abgerissene Klänge einer alten Spielfigur berührte. Auch das Orchesterhäuschen konnte sie sehen. Die Jazzband gab sich an diesem Abend als lammfrommes Streicher- und Bläseroktett. Weder wurde der Käse zum Bahnhof gerollt, noch der Sonnenschein hereingelassen, dafür plätscherte die Mühle im Schwarzwalde, gab es zärtliches Ballgeflüster, selig nikende Großmütterchen und geschwätzige Donauwellen — kurz Musik für die lieben, alten Stammgäste. Der Primgeiger im Frak sah von ferne wie ein Kobold aus in dem fahlen Licht, bei den grotesken Windungen seines Körpers, dem übertriebenen Spiel seiner gorillahafsten Arme, der marmorenen Blässe des Angesichts, aus dem die schwarzen Augen dämonisch in das bunte Gewimmel starrten. Unter dem Portal des klostähnlichen Kurhauses stand der dicke Wirt und blickte strafend, gering-

schäzig auf die Menge der Nichtkonsumanten, die den prächtigen Kurpark nur als Lustwandler heimsuchten.

Aber weit drüben im Alpengebiet stand eine einzige Wolke — ein Ungetüm der Lüfte, ohnehin noch von der lang entchwundenen Sonne beschienen, unten gewitterschwanger, mit Blitzen geladen; von allen Seiten schossen sie mit gewaltigem Feuerschein hervor, die ferne Gegend auf Sekunden taglar erhellt. Ein selten herrliches Naturtheater, als wäre Loke im Bauch des Ungeheuers verborgen und bemüht, es zum Bersten zu bringen. Aber Tor, der Donnergott schwieg. Kein noch so leises Grollen war zu hören. Und dennoch wurde Mie ganz unheimlich zumute. Im Grunde war ja auch diese bedrohliche Szene Abbild ihrer Seele, in der es sich mählich ballte und weiterleuchtete. ... Ihr Götter! Wohl hatte die strahlende Liebe Einkehr in ihrer Brust gehalten, allein sie brachte eine nebelhafte, schlechende Gefährtin mit, — die Lebensangst!

(Fortsetzung folgt.)

Kelchbrünnelein.

Von Fr. Hossmann.

In einer kühlen Halle,
Da rauscht ein Brünnelein
Und plauscht mit leisem Talle
In einen Kelch von Stein.

Es raunt von Wunderdingen,
Die Menschen hören's nicht.
Mir aber klingt sein Singen
Schön, wie ein Lenzgedicht.

Die Bilder an den Wänden,
Sie merken auf sein Wort.
Mit Blumen in den Händen
Weilt oft die Muse dort.

In früher Morgenstunde,
Sobald die Nacht verweht,
Macht sie dort still die Runde
Und nicht ein stumm' Gebet.

Ich lausch' auf ihre Grüße
An einer Säule Saum.
Da rütteln Wanderfüße
Mich jäh aus meinem Traum.

Personnen schreit ich leise
Hinaus durchs hohe Tor.
Es klingt des Brünneleins Weise
Mir lange noch im Ohr.

Das ehemalige „Pétion-Haus“ an der Spitalgasse.

An die klaffende Lücke, die uns seit einiger Zeit an der Spitalgasse (Sonneite) anstarrt, hat man sich schon ziemlich gewöhnt und viele Berner werden sich heute schon ordentlich bestimmen müssen, wenn man sie fragt, was hier für ein Haus gestanden hat.

Es wird unsere verehrten Leser deshalb interessieren, wenn wir ihnen hier im Bilde das Vergangene und das Kommende vor Augen führen und gleichzeitig einige Daten aus der Vergangenheit des „Pétion-Hauses“ mitteilen.

Am Anfang der zweiten Hälfte des vorderen Jahrhunderts gehörte das erwähnte Haus Spitalgasse Nr. 32 einem Sattlermeister namens Sager, der neben seiner Werkstatt in diesem Hause ein Ladengeschäft für Lederwaren



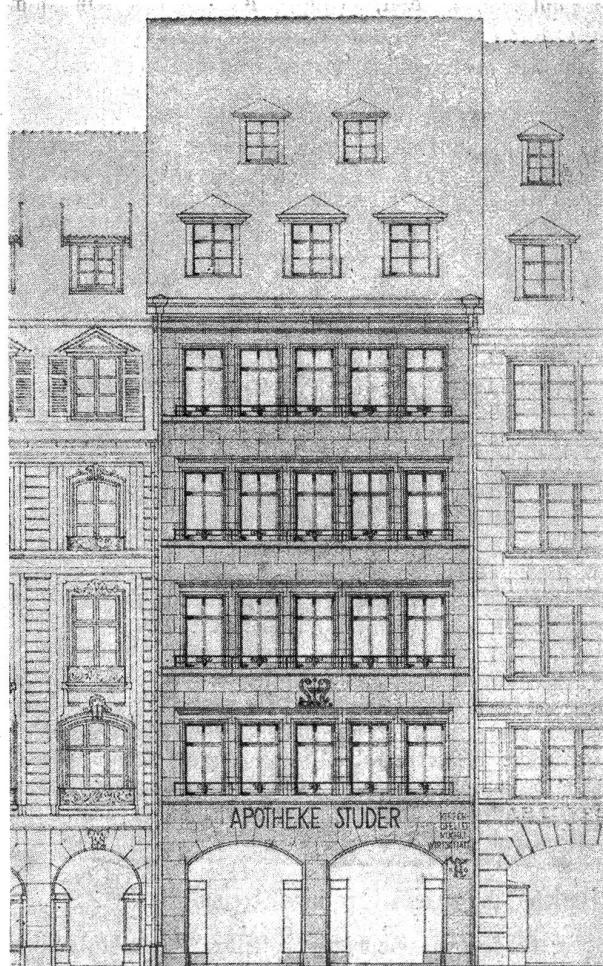
Das „Pétion-Haus“, das gegenwärtig abgerissen wird.

unterhielt. Im Jahre 1882 wurden die Parterre-Lokalitäten von der damals noch in den Anfängen befindenden Firma Gebr. Loeb gemietet. Herr Sattlermeister Sager beschränkte sich in der Folge auf seine Werkstatt, die er nun in den dritten Stock des gleichen Hauses verlegte. Bis zum Jahre 1899, als der Firma Gebr. Loeb die dortigen Platzverhältnisse zu eng wurden, blieben diese Verhältnisse unverändert. Als Nachfolger erwarb sich der Kunsthändler Herr Pétion, der Vater des im letzten Jahre verstorbenen Herrn Emil Pétion, dieses Haus, nachdem er schon im Jahre 1863 an der Kramgasse und später an der Spitalgasse Nr. 14 seine Kunsthändlung erfolgreich betrieben hatte.

Als besonderes Kurosum galt der blühende Ziergarten, der sich hinter dem Hause auf dem so teuren Areal des Stadtzentrums erhalten konnte. Noch im letzten Frühling träumte dort der blühende Flieder von längst entschwundener Zeit, als ob eine chinesische Mauer ihn von der lärmenden Haft unserer Stadt trennen würde. Nun ist auch diese Romantik aus unserer Stadtmitte gefallen, um der modernen Sachlichkeit Platz zu machen.

Den sich ständig vermehrenden Raumbedürfnissen der Firma Gebr. Loeb A.-G. entgegenkommend, entschloß sich Herr Apotheker Studer, sein bekanntes Haus zu überst an der Spitalgasse (Schattseite) zu verkaufen, um seinerseits das oben erwähnte „Pétion-Haus“ läufig zu erwerben. Wie aus unserer Abbildung rechts ersichtlich ist, hat Herr Architekt Gerster einen geschmackvollen, den heutigen Zeit-

verhältnissen angepaßten Bauplan entworfen, der nun von der Baufirma Jb. Merz & Co. ausgeführt wird. M. K.



Das projektierte neue „Pétion-Haus“.

(Phot. Gebr. Künzli.)

Rundschau.

Eckpunkt Wien.

In Wien kreuzen sich gegenwärtig alle Fäden der europäischen Politik. Es ist leicht zu erkennen, wie die Interessen sich gruppieren. Auf der einen Seite steht Frankreich, unter Frankreich die Kleine Entente, vor allem die Tschechoslowakei. Auf der andern Seite arbeiten die deutschen Agitatoren, sekundiert von den italienischen.

Die französisch-tschechische Gruppe möchte der Entwicklung, die zwangsläufig gekommen und wie eine Lawine alles mit sich zu reißen droht, die Spitze abbrechen. Das könnte geschehen, wenn statt des gefürchteten nationalsozialistischen Butsches vorher ein solcher der Heimwehr erfolgen würde. Die Heimwehr, das ist aber die Avantgarde der christlich-sozialen Partei. Ihr schwimmen die Felle davon, das weiß sie, wenn sie nicht zugreift.

Die deutsche Gruppe mit den Italienern und Ungarn aber wünscht Wahlen, die beweisen sollen, daß die rübrigsten Leute der Heimwehr und alle zermürbten Städter zu Hitler übergelaufen seien. Wenn die Wahlen diesen Beweis erbrächten, so gäbe es wohl kein Halten mehr. Und dann hätte das „dritte Reich“ vorderhand seine Südostgrenze erreicht, und könnte sich vorbereiten, all die Gebiete zu erobern, die nach den Lehren von Nazi-Extre-